Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 5-6

Rubrik: Aussprache

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Üpsilon, Ipsilon oder etwa Upsilon?

Wie spricht man das Ypsilon eigentlich aus, «ü», «i» oder «u»? Nach Auskunft eines Fachgelehrten von Rang verhält es sich so: Der Buchstabe *y* ist eine Schöpfung der Griechen. Er diente ihnen zur Bezeichnung des *u*-Lautes. Mit diesem Lautwert wurde er im 7. vorchristlichen Jahrhundert von den Römern übernommen. Erz aus *Kypros* (Zypern) wurde von ihnen *cuprum* genannt; daraus entstanden später das deutsche Lehnwort *Kupfer* und das englische *copper*. Warum sprechen wir denn *y* nicht als *u*-Laut? Weil die Römer das Y ein zweites Mal von den Griechen übernommen haben, nämlich im 1. vorchristlichen Jahrhundert. In vielen griechischen Dialekten war aber inzwischen das *u* zu *ü* geworden, ein Lautwandel, der auch aus der Geschichte germanischer und romanischer Sprachen bekannt ist. Diesen Wandel von *u* zu *ü* hatte auch das Attische mitgemacht, die Mundart, die in Athen und Umgebung gesprochen wurde, sich dann zur Literatursprache entwickelte und als *Koiné* zur Weltsprache aufstieg – auch zur Sprache des Neuen Testaments.

Die im deutschen Sprachraum übliche Aussprache von *y* als *ü* entspricht also der griechischen, wie sie im Altertum und bis weit ins Mittelalter hinein üblich war. Nicht übersehen darf man die Rolle der deutschen Humanisten, die sich um getreue Überlieferung des Griechischen bemühten. In Griechenland selber wurde *ü* später zu *i*, so wie die Basler *dütsch* zu *ditsch* machten. Was die Völker veranlaßt, überlieferte Laute mit einer veränderten Mundstellung, hier gespitzter oder breiter, zu formen und so einen Lautwandel vorzunehmen, darüber ist schon viel gerätselt worden.

Wie wir sprechen übrigens auch die Schweden *y* als *ü*, beispielsweise in dem Stadtnamen *Nyköping*. Daß das *y* auch noch andere Laute bezeichnet, bei uns etwa das lange *i* in *Schwyz*, bei den Slawen einen Laut, der zwischen *i* und *u* liegt, das hängt mit der Geschichte des Schreibens zusammen und mit dem Umstand, daß es mehr Sprechlaute als Buchstaben gibt.

Paul Stichel

Die unsagbaren LehrerInnen

Es scheint unerläßlich, einmal ein paar Binsenwahrheiten aneinanderzureihen:

- Am Anfang war das Reden. Das Schreiben kam erst später.
- Mit der Zeit wurde immer mehr geschrieben. Aber auch heute noch hat Reden Vorrang vor Schreiben. Wir sprechen bezeichnenderweise von *Rede*wendungen, nicht von Schreibwendungen, und äußern uns, wenn wir etwas zu sagen (!) haben, ganz überwiegend mündlich.
- Schreiben erzieht zu sprachlicher Zucht. (Th. Mann in *Schwere Stunde:* Bis zum Gedanken, zum Bilde, zum Worte, zur Zeile: welch Ringen!) Aber es hat eine untergeordnete, dienende Rolle, ist nur Vorstufe zum Reden: Es will gelesen werden. In der Antike las man – bezeichnend für die damalige Wertschätzung des gesprochenen Wortes – meistens laut.
- Wer spricht, will verstanden werden. Beherrscht er auch nur einigermaßen seine Sprache, so ist immer klar, was er meint. Ist also von Lehrkräften die Rede, so läßt sich mühelos ein passender, unmißverständlicher Ausdruck finden:
  Wir haben an unserer Schule ausgezeichnete Lehrer und Lehrerinnen. Gesucht wird ein Lehrer oder eine Lehrerin. Wir suchen eine Lehrkraft, vorzugsweise eine Frau. Lehrer und Lehrerinnen beziehen den gleichen Lohn usw.
- Der Erfinder bzw. Verteidiger der dummen, im Wortsinn unsagbaren LehrerInnen wird sagen, man

spare damit kostbaren Platz – und vergißt dabei, daß *alle* bisher üblichen Abkürzungen ausnahmslos beim Sprechen aufgelöst werden und sich sprachkorrekt in den Satz einfügen: u., u.a., u.a.m., evtl., o.ä., vgl., d.h., m.E., usw. Das ist aber bei LehrerInnen nicht der Fall. Wie soll man das lesen? Lehrer – Pause
– Innen? Frei nach Schiller: «Hier wendet sich der Gast mit Grausen: In solcher Sprach' läßt sich nicht hausen.» *Peter Geiser*

Wie sagt man das in Amerika?

Die Fernsehreporter sind daran schuld, daß die Leute zu Millionen die Namen amerikanischer Städte und Staaten falsch aussprechen. Die Hörer denken natürlich, die Fernsehreporter müssen es wissen, wie man Chicago ausspricht oder Cheyenne oder Michigan. Die sind ja da drüben und hören die richtige Aussprache von den Amerikanern. Das stimmt. Nur hören viele sie offenbar nicht richtig, und dann sprechen sie dem Fernsehpublikum etwas falsch vor, und die Hörer sagen es ihnen logischerweise entsprechend falsch nach.
Wenn diese Reporter nach Amerika geschickt werden, mögen sie mehr oder weniger gut englisch können; sie wissen, daß Chester wie «Tschester» ausgesprochen wird. Aber deshalb sagt man nicht «Tschikago» für Chicago. Und einer dieser Reporter verballhornte die Aussprache sogar zu «Tschikego». Bitte, wo gibt es so eine Stadt? In Amerika jedenfalls nicht. Die Amerikaner sagen ganz einfach «Schikago».
Schade, daß die Reporter, die so vielen Menschen so viel von Amerika erzählen, nicht Land und Leute genauer kennenlernen, Amerikas Geschichte und Geschichten, seine Sprache und Sprachen, angefangen mit den Indianern. Dann würden sie nämlich die Hauptstadt des Staates Wyoming, Cheyenne, wo die berühmten Rodeos abgehalten werden, auch nicht wie «Tschejenn» aussprechen. Der Name der Stadt ist so indianisch wie unzählige andere Ortsnamen in Amerika. In diesem Fall kam er über die Franzosen – die ja auch einmal das nördliche Amerika zu kolonisieren versuchten – ins Englisch-Amerikanische. Die Stadt heißt so nach einem Stamm, dessen Name bei den Dakota-Indianern «unverständliche Sprache» bedeutete. Da die Indianer keine Schriftsprache hatten, klang dieses gesprochene Wort in französischen Ohren so, daß sie es «Cheyenne» buchstabierten, und darum wird die Stadt wie «Sche-jenn» ausgesprochen. Und so wird der Staat, der auch wie einer der großen Seen benannt ist, nämlich Michigan, nicht nach Art der ahnungslosen Fernsehreporter-Besserwisser wie «Mitschigen» ausgesprochen, sondern eben richtigerweise wie «Mischigen».
Freilich, Regeln gibt es keine. Man muß im einzelnen die richtige Aussprache von den Amerikanern gehört haben. Beim Staate Massachusetts zum Beispiel wird das «ch» wieder wie «tsch» ausgesprochen, also wie «Mässetschusetts», ein ohnedies für uns verwirrendes indianisches Wort, das «um den großen Hügel herum» bedeutet.
Wenn wir schon bei den Indianern sind, so ist da eine Stadt im Staate Iowa namens Sioux City, natürlich nach den Sioux-Indianern benannt; und ausgesprochen wird das, wie man es von den Indianern hörte, die diesen Namen trugen, und zwar hört sich das nicht wie «Siux» an, sondern nur wie «Su».

Neben den Namen indianischen Ursprungs gibt es in Amerika auch viele französischer und spanischer Herkunft, und auch da machen die Fernsehreporter ihre Ausspracheschnitzer und sprechen den Namen des Staates und des Flusses Colorado wie «Coloredo» aus, obgleich sie doch hören müßten, daß die Amerikaner die spanische Aussprache von «Colorado», also mit dem «a» wie im Deutschen, beibehalten haben. Die richtige Aussprache ist eben die in Amerika übliche, und die hat allgemeine Gültigkeit, selbst für deutschsprachige Fernsehreporter. *Klaus Mampell*